

Der Kellerdachs

von Fritz vom Lohberg †



Unter den Ansiedlern des weitläufigen Hünxerwaldes wird heute noch gerne folgende Geschichte erzählt, die durchaus den Stempel der Wahrheit an der Stirne trägt, also nicht etwa erfunden ist.

Auf dem Scholtenhofe am Fuße des Hövelsberges war Schlachtfest gewesen: Eine Sau von sechs Zentnern Lebendgewicht hatte dran glauben müssen. Drei Tage lang hatte das Wursten gedauert, das damals nicht, wie das heute geschieht, vom gelernten Metzger mit seinem Stift besorgt wurde, sondern von der Hausfrau selber unter Assistenz einiger Nachbarinnen und einer alten Tante, der man nachsagte, sie habe eine solch feine Zunge, daß sie beim Abschmecken der verschiedenen Wurstsorten die etwa fehlenden Ingredienzien sofort herausfinde. Daß es ihr trotzdem einmal passiert war, die ganze Mettwurstherrlichkeit derart zu versalzen, daß auf dem Hofe das doppelte Quantum Bier gebraut werden mußte, um damit den tagtäglichen infernalischen Durst der Hofinsassen zu stillen, sah man ihr gerne nach, da man wußte, daß ihre Zunge an dem Tage versagte, weil die Pfefferminzflasche etwas reichlich umgegangen war.

Die Mett-, Blut- und Leberwürste hingen an „Spillen“ schön aufgereiht im „Bussem“ über dem offenen Kamin. Ein mächtiger Schwartemagen — man bedenke, was für eine Schwarte solch eine 6jährige Riesensau hat — prangte auf einer Riesenschüssel auf dem Eckschrank; daneben ein Preßkopf, beschwert mit einer 12zölligen Kanonenku-

gel, die Baas Scholtenbur als Landstürmer aus der Franzosenzeit anlässlich der Belagerung von Wesel Anno 13 mit heimgebracht hatte.

Jetzt galt es noch, den Panhas gar zu kochen, was in dem großen eisernen Viehkessel zu geschehen pflegte. Mit aufgekrempelten Hemdsärmeln rührte der Großknecht die allmählich durch den reichlichen Zusatz von Buchweizenmehl eigener Ernte dickbreiig werdende Sülze, bis der meterlange hölzerne Rührlöffel aufrecht darin stehen blieb — das untrügliche Zeichen, daß der Panhas gut und gar war.

Nun ging es ans Fassen. Alle möglichen Geschirre, von der Kuchenform bis zur Kompottschüssel, vom tiefen Teller bis zum sauber gemachten hölzernen Stalleimer, wurden voll geschöpft, aber immer noch hatte man nicht den Grund des Kessels gefunden. Schließlich fand sich absolut kein Geschirr mehr, und ratlos rief man nach dem Baas, was geschehen solle. Und dieser wußte Rat; nicht umsonst war sein zweites Wort: „Ein richtiger Bauer muß sich alleweil zu helfen wissen!“ Er kommandierte die Knechte zum Abheben des Viehkessels vom Feuer. Darauf hieß er sie den Kessel in den Apfelkeller transportieren, wo auf sein Geheiß Liese, das Hausmädchen, mit Schrubber und Aufnehmer bereits eine Ecke spiegelblank gescheuert hatte. Ein kurzes Kommando des Baas, und der Kessel wurde in der Ecke entleert.

„Seht ihr woll“, sagte der Baas, „man darf nichts umkommen lassen; und Panhas ist eine Gottesgabe!“

Nun duftete es wochenlang tagtäglich auf dem Scholtenhof nach gebratenem Panhas. Als endlich mit Ablauf der dritten Woche das Hausmädchen konstatierte, nun sei es alle mit dem Panhas, stießen sich Großknecht und Großmagd heimlich unter dem Tisch an, wobei beider Augen seltsam aufleuchteten. Der vorlaute Hütejunge sagte sogar: „Gott sei Dank!“ — hatte aber in demselben Augenblick auch schon seine Mauschelle weg...

Die Bäuerin hielt dem naseweisen Jungen eine Standrede, deren Inhalt darin gipfelte, es könne einmal eine Zeit kommen, daß er sich nach Panhas die Finger lecke. Übrigens sei der Panhas noch lange nicht alle; der bewußte „Eckensteher“ im Apfelkeller käme jetzt an die Reihe. Damit eilte sie auch schon mit langen Schritten in den Apfelkeller; aber was sie da in der Ecke liegen sah, machte sie erschrecken, und mit dem Aufschrei: „H i l f e , e i n D a c h s !“ retirierte sie nach oben, daß ihre Röcke flogen, schnell die Kellertür hinter sich zuschlagend. Oben erzählte sie mit fliegendem Atem, ein Dachs mit langem strup-

pigem Haar liege schlafend in der Ecke und habe wahrscheinlich den ganzen Panhas aufgefressen.

Der Baas langte nach dem mächtigen Panhaslöffel, der stets griffbereit am Haken hing, und stieg in den Keller hinunter. Zunächst lugte er durch eine Ritze der Tür in den Apfelkeller, wo in der Tat ein struwelpetriges, großes Tier zusammengerollt lag, das sehr wohl ein Dachs sein konnte, obwohl die Färbung der Haare für einen Dachs etwas zu silbern war. Aber es konnte ja auch ein steinalter Dachs sein, dem der Pelz zu schimmeln anfing.

Mit dem Gedanken: „Wart', ich werde dir!“ — sprang der Baas auf den vermeintlichen Dachs zu und verdrosch ihn nach allen Regeln eines guten Dreschers derart, daß bald von Grimbart nur noch eine breiige Masse übrig blieb, die beim näheren Zuschauen eine verteilte Ähnlichkeit mit Panhas hatte.

In der Tat, was sich da dem Auge zeigte, war Panhas, dem es in der dunklen Ecke nach mehrwöchigem Hindämmern etwas schimmelig zu Mute geworden und richtiges Blondhaar gewachsen war.

Fritzken UND DER HERR PASTOR

Das kleine Fritzken spielte auf der Straße.

Da kommt der Herr Pastor vorbei und fragt ihn:

„Was bist du denn für ein Junge?“

Fritzken, den schmutzigen Daumen im Mund, sagt:

„Eck, eck bön minnen Vader sinne Jong“.

„Wie heißt dein Vater denn?“, fragt der Herr Pastor.

„Minn Vader, minn Vader, dä het so wie eck!“

„Ja, ja,“ sagt der Pastor leicht ärgerlich, „aber wie ruft deine Mutter dich denn, wenn du essen kommen sollst?“

Da sagte Fritzken treuherzig: „Wenn et Äten geff, dann brucken sej mej niet de rupan, dann ben eck sowiso dor.“

